

# CENTRAL ASIATIC JOURNAL

INTERNATIONAL PERIODICAL FOR THE LANGUAGES,  
LITERATURE, HISTORY AND ARCHAEOLOGY  
OF CENTRAL ASIA

Founded by Karl Jahn

Editor in Chief:

Giovanni Stary

VOLUME 36

1992

OTTO HARRASSOWITZ · WIESBADEN

Chen Zhao Fu. China - Prähistorische Felsbilder. Vorwort von Emmanuel Anati. Aus dem Italienischen übertragen von Dieter W. Portmann. Großformat, 216 Seiten Text, 107 Farbtafeln, 140 Schwarzweißzeichnungen. Deutsche Ausgabe U. Bär Verlag Zürich, 1989. ISBN 3-905 137-19-4.

Im Verlauf der letzten Jahre haben sich in vielen Ländern die Erforscher der Felsbildkunst zu nationalen oder internationalen Vereinigungen zusammenge-

schlossen. Kongresse fanden mit erstaunlich hoher Beteiligung statt. Die Zahl einschlägiger Publikationen ist ungemein gestiegen. Sicher hängt das wachsende Interesse mit unserer Bereitschaft zusammen, nicht nur den scharf beobachtenden Expressionismus anzuerkennen, zu dem die Schöpfer eiszeitlicher Höhlenbilder fähig waren, sondern auch ein ganzes Spektrum von Kunstformen bis hin zu kühnster Abstraktion. Im Vergleich mit ihren modernen Kollegen schneiden dabei die Meister der fernen Vergangenheit erschreckend gut ab. Die literarischen Überhöhungen der Ethnophilosophen werden akzeptiert. So wird beim Leser die Hoffnung geweckt, es sei möglich, auf direktem Weg einen Zugang zu den „Traumpfaden“ der Ahnen zu finden. Andererseits sind die Möglichkeiten der Datierung durch naturwissenschaftliche Begleitstudien, aber auch durch Stilvergleiche mit dem Bestand angrenzender oder selbst fernerer Landschaften ungemein besser geworden – ein Regulativ gegen freie Spekulation.

Diese Entwicklung hat Emmanuel Anati (und das von ihm begründete Centro Camuno di Studi Preistorici in Capo di Ponte) in Gang gesetzt mit eigenen, großzügig angelegten Studien und als Organisator. Er hat mit der Publikation einer Weltkarte („Felsbildzonen höchster Bedeutung“), auf der China als weißer Fleck erscheint, den Autor, Chen Zhao Fu, von der Notwendigkeit überzeugt, die in der Chinesischen Volksrepublik beobachteten Felsbilder – an mehr als hundert Stellen – den westlichen Kollegen bekannt zu machen. Allerdings bestätigt der Text (ungewollt) die bisherige Meinung, auf S. 198 heißt es: „Es gibt also gute Gründe zu der Annahme, daß die meisten der bis jetzt in China entdeckten Felsbilder ausschließlich das Werk ethnischer Minderheiten sind. Und das ist das einzige Merkmal, das sie gemeinsam haben. Die meisten sind offenbar Ausdruck von primitiven oder des Schreibens unkundigen Menschen, die zur Zeit, als sie die Felsbilder schufen, außerhalb des Einflusbereichs der Han-Zivilisation lebten. Es ist auch anzunehmen, daß diese Gruppen sich früher oder später an den großen Strom der chinesischen Kultur angepaßt und sie mit ihrem eigenen kulturellen Erbe bereichert haben.“

Chen Zhao Fu hat vor der Abfassung seines Werks ein Studienjahr am Centro Camuno als Stipendiat verbringen können. Das hat aber offenbar keinen Einfluß auf die Vorstellung gehabt, daß es eine Pfahlwurzel der chinesischen Kultur gibt, daß das Han-Chinesentum nicht erst am Ende eines ethnogenetischen Prozesses in seiner Eigenart hervortritt. Die sowjetische Forschung wird lebhaft protestieren (wenn es sie noch weiter gibt). Das Gemeinschaftswerk über die ethnische Geschichte Chinas, an dem Krjukov einen erheblichen Anteil hat, vertritt statt dessen ein Konzept gleichberechtigter Verschmelzung.

Das Vorwort stammt von Anati. Er kommt auf seine Annahme zurück, daß sich die meisten Felsbilder in Gebieten konzentrieren, die heute Wüsten oder Halbwüsten sind. Das ist richtig, auch die anschließende Behauptung, daß solche Gebiete außerhalb der wichtigsten prähistorischen Wanderrouten liegen. Aber es gibt Ausnahmen, und die können dann besonders interessant sein (z. B. die Felsbilder des oberen Industals).

Nach einer populär gehaltenen Einführung weist Chen Zhao Fu auf die erstaunliche Tatsache hin, daß bereits zur Zeit der Nördlichen Wei-Dynastie ein chinesischer Geograph auf Grund eigener Reisen realistische Berichte über Felsbilder am Rand und jenseits der Grenzen des chinesischen Siedlungsgebiets vorgelegt hat. Solche Übersichten sind auch in späteren Jahrhunderten

verfaßt worden, so daß China auf eine unbestreitbare zeitliche Priorität in der Felsbildforschung stolz sein kann.

Wissenschaftliche Erfassung im modernen Sinn begann nach dem ersten Weltkrieg. Wichtige Anstöße gingen von Folke Bergman aus, der später an der Sino-Swedish Expedition 1934 teilnahm. Weitere Untersuchungen schlossen sich an. Die bis heute bekannte Fundverteilung wird in einer Karte festgehalten: Konzentrationen treten in, beziehungsweise am Rand der Gebirge in den innerasiatischen Provinzen auf – oder aber in Yunnan und Guangxi. Die erste Gruppe von Bildtafeln zeigt Vielfalt und Schönheit dieser Landschaften.

Es folgt eine Darstellung der Fundorte, in „Zonen“ von größerer oder minderer Bedeutung gegliedert. Der Text, der den Felsbildern der Inneren Mongolei zugeordnet ist, kann schon infolge seiner Kürze nicht sehr konkret sein. Mehr sagen die Bilder selbst aus. Sie zeigen, daß nicht Tierdarstellungen sondern menschliche Gesichter, oft zur Maske verfremdet, mit besonderer Sorgfalt durch Einhämmern und Einschleifen hergestellt wurden. Bilder von Rindern und baktrischen Kamelen sind häufig. Vergleiche mit Denkmälern der Okunev-Kultur im Südalai und in der Mongolei lassen eine Datierung ins dritte bis zweite Jahrtausend v. Chr. vermuten. Ob es sich um die Schöpfungen von Jägern oder aber von Viehzüchtern handelt, bleibt offen. Beobachtungen in Ningxia und Gansu zeigen, daß auch dort ähnliche Motive auftreten. Soweit Inschriften bekannt sind, werden sie der Zeit des Xixia-Reiches (vor den Mongolen) zugeordnet. Sie wurden den offenbar bereits mystifizierten Bildern sekundär hinzugefügt.

Mindestens die Abbildungen sprechen für eine größere Dichte und Variationsbreite der Tierdarstellungen in Xinjiang. Mit diesem Material wird man erst arbeiten können, wenn ein systematischer Vergleich mit dem Bestand der nördlich angrenzenden besser untersuchten Landschaften durchgeführt ist.

Die vor kurzem publizierten Felszeichnungen aus Tibet scheinen einer Variante des Tierstils nahe zu stehen.

Der Südwesten: Sichuan, Yunnan und Guangxi, unterscheidet sich von dem bisher besprochenen Bestand schon durch das Auftreten von Felsmalereien. Man hat Örtlichkeiten gewählt – Schluchten und Grotten –, in denen die Erhaltungsbedingungen gut sind. Hier sind komplizierte Szenen vorherrschend. Interpretationsmöglichkeiten sind gegeben, da die einheimischen Stämme, oft in Rückzugspositionen, erhebliche Teile ihrer Mythologie bewahrt haben. In vieler Hinsicht sind die Schöpfungen dieser Regionen den indischen Felsbildgruppen näher als jenen Zentralasiens. Das mag auf ethnische Zusammenhänge während vieler Jahrtausende hinweisen. In Indien ist ebenfalls die Fortsetzung bis in die Gegenwart erkennbar. Ähnliches gilt von Felsbildern der Südostküste in Fujian, Jiangsu, Hongkong. Hier sind Zusammenhänge mit rezenten Kunststilen der angrenzenden Inselwelt deutlich.

Bei einem Material, das aus zwei so unterschiedlichen Landschaftszonen stammt – dem Nordgürtel und dem Grenzbereich zu Südasien – ist es ein undankbares Vorhaben, eine Themenanalyse zu erstellen.

Masken werden mit global ausschwingenden Vergleichen behandelt. Erwähnt wird das Vorkommen in Britisch Kolumbien und im Staat Washington. Hingegen fehlt der Hinweis auf die Maskenbilder des Amurgebiets und die datierbaren Funde in Südsibirien, auch auf jene Felsbilder am Indus, die in einer rätselhaften aber deutlichen Beziehung zu Südsibirien stehen. Daher bleibt es bei „allgemeinen und theoretischen Überlegungen“. Die Überlegungen zur In-

terpretation der Tierbilder sind eher problematisch. Ob Darstellungen von Haustieren jemals die des Jagdwilds verdrängt haben, ist fraglich.

Unter der Überschrift „Alltagsleben“ werden auch Kampfszenen und Rituale behandelt, ebenso Tänze.

Unter dem Sammelbegriff „Symbole“ erscheinen „Handabdrücke“ (kein sehr glücklicher Ausdruck) und „Hufabdrücke“. Sie gleichen denen, die E. A. Novgorodova zusammengestellt und datiert hat. Unbrauchbar ist die Bezeichnung „Becherabdrücke“ – das ist irreführend, gemeint sind Schalensteine bzw. Reihen napfartiger Vertiefungen.

Wichtig ist der Abschnitt über Schriftzeichen. Da die chinesische Schrift ihren Zusammenhang mit der Zeichnung nie ganz verloren oder verleugnet hat, haben spätere Besucher von Felsbildstellen dem Gefühl Ausdruck verliehen, daß hier Mitteilungen – und seien es die eines Gottes – vermittelt werden. Die Rolle von Töpfermarken im gleichen Zusammenhang wird richtig gesehen. Was über den Einfluß der „Tujue-Schrift“, einer „ebenfalls uralten chinesischen Schrift“ (sic!) gesagt wird, dürfte sich auf türkische Runen beziehen. Tamgas sollten in diesem Kontext erwähnt werden.

Mit Datierungsmethoden und den Ergebnissen ihrer Anwendung befaßt sich das Buch ebenfalls. Hier erfahren wir von „gewissen Karren“ – hinter denen sich die von M. v. Dewall umfassend untersuchten Zeremonialwagen des Königshauses verbergen, die später zum Attribut des Adels und letztendlich zum regulären Kriegsgerät geworden sind. Die Felsbild Darstellungen sind mit dem Kult von Göttern und Heroen zu verbinden. Es folgt ein Überblick über die ethnischen Gruppen, die als Hersteller in Frage kamen, schließlich ein letztes Kapitel, das sich „Künstlerische Merkmale“ nennt.

Das Buch füllt wirklich Lücken. Es ist mit Elan geschrieben und ausgezeichnet illustriert. Nur muß man feststellen, daß die zusammenfassenden Kapitel „Analyse der Themen“ und „Künstlerische Merkmale“ verhältnismäßig arm an spezifischen Aussagen sind. Man hätte viel klarer charakterisieren können, wäre von vornherein auf Naturräume abgestellt worden. Dann muß man die Fundstellen 30–40 zum kontinentalen Südostasien rechnen. Die Station 51 aber gehört zur Randzone des Chinesischen Meeres. Aber das sind Probleme, die man in Kauf nimmt, wenn eine moderne politische Einheit als Basis der Darstellung akzeptiert wird.

Der Übersetzer hat sein Bestes getan, aber der Verlag sollte das finanzielle Wagnis nicht scheuen, eine Durchsicht durch einen Prähistoriker zu veranlassen, der die chinesische und deutschsprachige Terminologie einigermaßen beherrscht. Solche Spezialisten, die Geld brauchen, müßten infolge des Andrangs selbst in den „Orchideenfächern“ der deutschsprachigen Universitäten aufzutreiben sein.

Heidelberg

Karl Jettmar